VI. Jahrgang. Nr. 46.

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljähr. 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein gzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenth. u. verantwortl. Redacteur:
Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 14. November 1879.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez. Radialstrasse Nr. 28. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Fülemüle-dal.

Kicsi fülemüle dalol
Elrejtözve ki tudja hol,
Nem hallja más, csak én hallom
S szivem elmereng a dalon. —

»Fekszem a zöld füben hanyatt
Rezgő bokor árnya alatt«,
A madár mind egyre dalol,
Kihallik a bokor alól.

S a mint szerte hordja a szél,
Szivemben is viszhangja kél;
Szivem kellő közepében
Olyan búsan, olyan szépen.

Azt énekli az a madár,
Az életben egykor van nyár,
S mikor eltöltöd a nyarat,
Csak száraz lombja marad.

Szász Károly.

שיר הנותן זמירות בחרף.

(ח״ תנועות בכל שורה).

נחבא בין אטד ודשאים,
יצפצף העוף זמר בכאים; —
אזני תשמע קול המשורר,
וזמירתו לבי תעורר. —

„קן בניתי בצל הסבכים,
נשחת בזבול עלי הפרחים! —"
זמירה זאת מאטד באה,
וכל היום משם נשמעה. —

רוח ישא הקול הלאה
ומהדו נפשי מלאה;
קול הזמירה בלבי חוצב,
רגשי נהי, רעיוני עצב. —

יצפצף העוף לכל אפסים:
"קיץ אחד רק בחיים." —
ואחרי כן ממלא התבל
מה ישאר? — עלה נבל. —

Simon Bacher.

Die Tugenden und Untugenden unseres Volkes.

I.

Die philosophische Maxime: „Kenne dich selbst“, ist zwar schon alt, ist aber trotzdem noch niemals, weder von Einzelnen, noch von irgend welcher Gesammtheit angestrebt worden. Denn, außerdem, daß sich Jedermann scheut sein Innerstes in seiner wirklichen Gestalt zu sehen, ist auch sowohl jedem Einzelnen, wie jeder Gesammtheit, als Trieb der Selbsterhaltung und der Selbstachtung ein hoher Grad von Selbst- und Eigenliebe angeboren, der Alles was unser eigenes „Ich“ betrifft, in bestem Lichte erscheinen läßt; unsere guten Eigenschaften werden immer durch Vergrößerungs-, während unsere schlimmen Eigenheiten durch stete Verkleinerungsgläser angesehn, zuletzt sich gar in Tugenden verwandeln.

Wir begreifen also den Chauvinismus, der den Einzelnen wie die Gesammtheiten beherrscht, vollkommen und sprechen ihm nicht einmal jede Berechtigung ab. Denn was würde in der That aus den Duodezstaatchen, wie ein Rumänien, Bulgarien oder Serbien und ähnliche Karrikaturen, mit Respect zu vermelden — die keine Lücken ausfüllen, und keine zurückließen, wenn sie nicht von dem überhebenden Dünkel getragen würden, daß es nothwendig auch solche Monstra, zum Gleichgewichte des Erdballs, geben müsse!

Indessen, so heilsam es für die gesammte Menschheit wäre, wenn die obenzitirte philosophische Regel denn doch einige Beachtung fände, so wäre doch niemand gerathener, dieselbe zu befolgen, als eben unserem Volke und Stamme! weil wir gerade kein Volk bilden, keine irdische und weltliche Mission uns vindiziren, weil „unser Reich nicht von dieser Welt“ — sondern einzig und allein eine Mission des „himmlischen Reiches“ anzustreben und zu vollziehen haben, eben darum, weil wir ein „Priestervolk“ sein wollen und sollen, darum sollten wir mehr als alle Andern bestrebt sein, uns selber genau kennen zu lernen und die etwa uns anklebenden nationalen Untugenden auszumerzen, damit wir als Priester und Lehrer, soviel als es eben Menschen möglich, makellos dastehen und der Welt zeigen, daß es uns, mit der uns vindizirten Mission ernst ist.

Zu diesem Behufe aber thut es Noth, daß wir nicht nur stets auf unsere Vorzüge pochen, die allerdings zahlreich und musterhaft, sondern auch unsere Fehler vor Augen haben, damit wir uns derselben entwöhnen; denn wiewohl es nur Fehler und Untugenden, durchaus aber keine Laster sind, die man uns nachsagen könnte, so sind dieselben nichts desto weniger schlimm, ja umso schlimmer, als Fehler unausstehlicher denn selbst Laster sind. Denn das Laster, oder den Lasterhaften können wir offen verabscheuen und fliehen den Fehlerbehafteten, die Untugend aber kann uns nur Aerger bereiten, uns lästig sein, während wir ihnen nicht ausweichen, ja selbst während wir sie oft sogar achten müssen.

Wer aber ist verpflichteter und hiezu berufener, vorzüglich in unserer Zeit, als eben die jüd. Presse? Insolange als es für und über uns keine sogenannte öffentliche Meinung, denn nur ein verdammendes Urtheil gab, das sich von Zeit zu Zeit blos in rohen Brutalitäten kundgab und wie wir immer sein mochten, von aller Gesellschaft ausgeschlossen und gemieden waren, hatten unsere angeborenen wie etwa anerzogenen Fehler, freilich gar wenig Bedeutung, denn wir waren stets entre nous und konnten sie umso weniger verargen, weil wir anderseits auch unsere Tugenden gut kannten. In unserer Zeit jedoch, wo die Augen aller Welt quasi auf uns gerichtet, wo wir, des Guten wahrlich zu viel, der immerwährende Gegenstand der öffentlichen Meinung sind und es zu beweisen gilt, daß wir dieselbe nicht nur nicht zu scheuen brauchen, sondern sie selbst moralisch zur Anerkennung zu zwingen haben, oder um mit dem Talmud zu sprechen, ומלאך רע בע״כ יענה אמן daß auch der Böse und Boshafte sein beifälliges Amen anstimme, sollte es denn doch anders sein.

Ja, wahrlich, es wäre hohe Zeit, daß einerseits die jüdische Presse gehörig und voll gewürdigt werde, damit sie sans gêne und façon sich wie die alten Propheten bewegen könnte . . . und anderseits, daß wir auch in der That vermöge unserer gegenwärtigen Stellung in der Gesellschaft unsere alten Tugenden nicht lassen, unsere alten Fehler verbessern, ohne hingegen — wie dies nicht selten leider der Fall, — neue und schlimmere dafür einzutauschen.

Soviel, als Einleitung und quasi als Entschuldigung, wenn es überhaupt einer solchen bedarf, daß wir als steter Vertheidiger, einmal auch das „Faustkäppchen“ aufsetzen und den scharfen Sittenprediger machen!

Da diese Einleitung aber, sich uns unter der Feder etwas in die Länge zog, so werden wir nächstens erst zur Sache selber kommen.

Mexiko.

Ein Herr, der einen großen Theil seines Lebens in Süd- und Central-Amerika zubrachte, gibt in der letzten Nummer des „Jewish World“ eine interessante Skizze über Mexico, aus welcher wir uns erlauben Ihrem geschätzten Blatte folgenden Auszug mitzutheilen:

Wenn der Reisende in die Stadt Mexico gelangt, sieht er seine feurigsten Vorstellungen von der Größe der alten Hauptstadt der Azteken vollkommen verwirklicht. Mit vollem Rechte wird Mexiko „Die Gartenstadt Amerika's“ genannt. Die im spanischen und maurischen Style errichteten Gebäude sind wirklich großartig. Zu den vorzüglichsten gehören die Kathedrale, der Palast, die Bergwerk-Schule, das Gefängniß (Acordala), das Zollhaus, einst der Sitz der Inquisition. Die Alleen und Spaziergärten sind prachtvoll, die mannigfaltigsten, duftreichsten Blumen blühen durch das ganze Jahr und die kostbarsten Südfrüchte sind zu jeder Zeit zu bekommen. Die Stadt ist von Seen umgeben und das Auge ergötzt sich jeden Morgen an dem Anblicke der bunten Kähne, in welchen die Indianer, aus den umliegenden Dörfern, Gemüse, Obst, Geflügel, Butter, Käse, Milch etc. der Stadt zuführen. Diese Stadt erfreut sich eines ewigen Sonnenscheines und bei all meinen Reisen habe ich nie einen Ort berührt, der

ch so lieblicher mondheller Nächte rühmen kann. Ein iertel Million Menschen bewohnt diese Stadt. Der andel liegt in den Händen der Fremden (Franzosen, Deu'sche und Engländer). Juden wohnen sehr spärlich ı dieser Stadt, kaum mehr als 20 Familien, so, daß ier keine isr. Gemeinde organisirt werden konnte, ndern es fällt an Sabbath- und Feiertagen oft hwer ein Minjan zusammen zu bringen, da viele on den hier wohnenden Juden in Geschäftsangelegen-eit abwesend sind. Vor 5 Jahren wurde der Gottes-ienst gewöhnlich in der Wohnung des sel. Nathan Doab-on abgehalten, der das Haus N. M. Rothschild ver-reten hat. Seit jener Zeit aber wird der Gottesdienst in dem Hause des Herrn Bernhard Wiener verrichtet, der un-er den Juden der älteste Einwohner dieser Stadt ist. Seine Frau ist die Tochter eines Herrn Lévy aus Bordeaux. Mit Bedauern theilen wir mit, daß meh-rere junge Leute Christinnen zu Frauen haben und auch Diejenigen, welche sich aus der Fremde eine Religionsgenossin zur Gemahlin bringen, sind nicht im Stande ihre Kinder religiös zu erziehen. Die Knaben werden nicht beschnitten, indessen habe ich sehr oft bemerkt, daß mit Unkosten von 400—600 Dollar aus New-Orleans ein Mohel gebracht wurde, um das Kind in den Bund Abrahams zu bringen. In finanzieller Beziehung befinden sich unsere Glaubensgenossen sehr gut und wird ihre Zahl nur ein wenig stärker sein, werden sie gewiß eine Gemeinde bilden und eine Synagoge errichten. Mit besonderem Vergnügen kann ich constatiren, daß, obwohl die römisch-katholische Religion die herrschende ist, dennoch mit der größten Liberalität gegen alle Glaubensbekenntnisse vorgegangen wird. Es sind da viele protestantische Kirchen und ein amerikanischer Bischof hat hier seine Residenz. Während der vielen Jahre meines Hierseins habe ich nie den Namen Jude in ver-ächtlicher Weise aussprechen gehört, im Gegentheil zeigt man die größte Sympathie den Israeliten. Der jetzige Präsident, General Porfirio Diaz ist ein Gentleman im wahren Sinne des Wortes, frei und edel denkend in jeder Hinsicht. Der Klerus hat mit Staatsangelegenheiten ganz und gar nichts zu schaffen. Unter dem Präsidenten Juarez wurde die klerikale Gewalt gebrochen. Im Jahre 1857 konfiscirte er alle geistlichen Güter und sperrte die Klöster. Lobend muß auch die große Gastfreundlichkeit der Mexikaner gegen Fremde hervorgehoben werden. Im ganzen Lande Mexiko wird jeder Reisende auf's Freundlichste empfangen und gastfreundlich bewirthet."

Deés. Dr. N. Friedländer.

A nők társadalmi állása a zsidóknál.

(Irta Dr. Goldberg Raphaël, rabbi.*)

Felolvastatott a »Budai kör« termében, nov. 4-én.

Mélyen tisztelt hallgatóság! Mult évi előadásom alkalmával szerencsés voltam önök előtt a zsidóság azon intézményeiről szólani, melyek az általános emberszeretetre, testvériességre vonatkoznak. Megérintettem akkor, mily bámulatos nagy azon külömbség, mely a többi, pogány népeknél és a monotheistikus izraelitáknál minden nyomban észrevehető. Ott a durva önzés, elbizottság, haszonlesés, itt az e g é s z e m b e r i n e m e t átkaroló szeretet, feláldozás és odaadás; ott kegyetlenségre, embertelenségre akadunk, itt a hűség, ragaszkodás és szolgálatkészség gyönyörű, szivemelő és magasztos példányait soroltuk elé. E mai felolvasásomnál szándékom oda irányul, miszerint most szűkebb térre szoritkoznék, és az emberi nem szebb és bájolóbb felének, a nőnemnek méltánylásáról és becsüléséről szólanék. Azon állás és helyzet, melyben a nők az izraelitáknál hajdanában részesittettek, lesz tehát jelen előadásom tárgya.

Ama számtalan sok, még meg nem fejtett kérdések közt, melyek napjainkban is a művelt népek legjobbjait érdeklik, a családi élet viszonyainak és mibenlétének megfejtése, rendezése és szabályozása, nem a legutolsó helyet igényli, sőt inkább jogosan állíthat'uk, miszerint a családi élet fogalma és értelmezése a jelenkorban is nagy fontosságú szerepet játszik a szó legtágabb és legszebb értelmében. A viszony, melyben a nőnem a férfiakhoz áll a társadalomban, az állami és egyéni polgári életben, még mostanában sincs egészen rendezve, és azon arány, melyet a természet a férfi és nő között felállitott, nem mondhatjuk, hogy mindenütt és mindenkor épen fentartatott volna. Számos változásoknak voltak alávetve, és nem állithatjuk, hogy immár eljött volna azon kor, mely a nőnem ezen természetszerű igényeinek mindenben megfelelt volna. Engedjék meg tehát, hogy rövid vázlatokban rajzolhassam azon méltánylást és becsülést, melyben a nők az izraelitáknál részesültek. — E tárgyhoz már sokan hozzá szólottak, sokan jeles és nevezetes munkákban tárgyalták ezen ügyet, a nélkül, hogy mindig sine ira et studio jártak volna el. — Mig egyfelől azt állitják, hogy az izrae'ita nő helyzete semmiben sem különbözik a többi ókori népeknél divatozó helyzettől, hogy osztályrészök hasonló a jelenkori orientalis nőkéhez, mely csak kevésben külömbözik a szolgák és rabok sorsától, másfelől az ellenkező nézetet hirdetik, és a mai nőemanczipáczió kivánatának és igényeinek megfelelő helyzetbe állitják a régi izraelita nőket. Sem az egyik, sem pedig a másik az igazi megoldása ezen fontos kérdésnek, mert nem alapszik a valódi igazságon és nem bizonyitható be a régi iratok és hagyományok által. Az egyik állitás túlbuzgó, és a másik nagyon is ellenséges indulattal viseltetik a régi izraelita nők irányában.

Nem mint keleten mostanában is szokásos a nő lealázása, hol az asszony egészen a férj akaratától függ, volt az izraelita asszony lealázva, de épen oly kevéssé igaz ama túlságos magasztalás, mi-

---

*) Der gelehrte Verf. war der Erste, der den Cyklus der dort stattfindenden Vorlesungen eröffnete, was uns zur Genüge das freundliche Zusammenleben der Confess. in unserer Metropole beweist. Die Redact.

szerint ő még nyilvános ügyek rendezésénél okvetlenül is részt vehetett volna, hanem a két szélső közép közti arany utat foglalták el, mely hasonló módon, mint a férjnek, neki is jogot és szabadságot engedett, és erejének és tehetségének fejlődésére gátlólag útban nem állott, ez képezte az izraelitáknál a nők sajátságos állapotát. — Igy szép lapot képez a bibliának a nő méltánylásáról szóló része. — Ime különféle oldalairól akarjuk megbeszélni. — Az asszony héber megnevezése אשה háromféle jelentését, mint: férjnő, úrnő és asszony (feleség) (itt a magyar elnevezés a héberrel egybevág, mert annyit jelent, mint fele az embernek) ugyszintén mellékjelentését גבירה parancsolónő vagy בעלת הבית ház felügyelője, továbbá a nő teremtéséről szóló elbeszélését a bibliának, mely mindegyikünk előtt eléggé ismeretes, mindezeket szem előtt tartva, hol a férj a nőt, mint saját e r e j é b ő l valót felismeri, ki vele egy nevet visel és az élet viszonyait felezni tartozik, eléggé előnkbe tüntetik a nő iránti méltánylást. Az asszony nem a férj akaratától függő személy, hanem önálló az ő hivatásában. Nem él ő elzárkózva a külvilágtól, mint az asszonyok a többi keleti országokban, hanem szabad közlekedésben és érintkezésben van a társasággal. Nem jár elfátyolozva; férfiakkal társalog; nyilvános összejöveteleknél, melyeknél jelenléte nem illedelmetlen, ritkán hiányzik, és minden aggodalom nélkül részt vesz népünnepélyeknél, s még ének, zene és táncz által is emelik az ünnepélyt és fűszerezik azt. A szabadság és fesztelenség, a természetes mozgás, melyet élvezhetett a héber asszony férjhez menése előtt és később mint feleség, homlokegyenes ellentétet mutat fel azon helyzettel, mely még mai nap is fennáll a keletieknél. Az izraelita asszony a férj segélye, házi asszony, ő oly önállósággal bir a háztartásban, a minő önállóságot czivilizált népeknél csak gondolni lehet. Bizonyitják állításunkat az izraelita nő helyzetére vonatkozólag még azon példabeszédek is, melyek a perlekedő esztelen nő irányában a nép közt éltek. Ime egy példabeszéd igy hangzik: Inkább laknék pusztában, mint perlekedő asszonynyal; mutatja, hogy valóban volt az izraelita asszonynak nagy befolyása és hatásköre a házban. De még sokkal feltünőbb módon történik ez azon boldogság nyilvánulása által, melyet az értelmes, jó háziasszony a férjnek hoz. Erről igy szól a példabeszéd: Nemes szivü asszony a férj koronája, de mint fene csontjaiban egy rosz feleség. Ki nőt talált, boldogságot talált és kedvességet ért el Istentől. Házat és vagyont örökölhetni szülöktől, de Isten ajándéka az eszélyes asszony. A bölcs asszony házát alapítja, az esztelen saját kezével lerontja azt. Vagy: A kedves nő megtartja a tisztességet, miképen a hatalmasok a gazdagságot.

(Folytatás következik.)

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

*** Unser „S t a t i s t i s c h e s J a h r b u c h I. J a h r g a n g“, welches sowohl für die löbl. isr. Gemeinden, als für Cultusbeamte, wie schließlich für jeden einzelnen isr. Leser von wichtigem Interesse ist, ist ausschließlich nur von unserer Redaction zu beziehen.

*** Am 12. dieses M. waren wir Augen- und Ohrenzeuge einer wahrhaft solennen Feier. Unser allgemein hochgeachteter und beliebter Obercantor Prof. Friedmann verehelichte an eben diesem Tage seine einzige, ihm von 5 erwachsenen Kindern, die er leider zu Grabe geleitete, gebliebene Tochter. Der große vollständig beleuchtete Tempel, war nebst den Gallerien von Tausenden von Menschen gefüllt, die alle dem verehrten Meister ihre innigste Theilnahme bezeugten. Unter den Gästen aus allen Ständen, bemerkten wir, außer den Spitzen der Gemeinde auch den Oberbürgermeister, den Stadthauptmann und noch andere hervorragende Männer. Hervorheben wollen wir noch die ebenso schöne als geistreiche Rede unseres beliebten Predigers, des Herrn Dr. Kohn, die wir gerne auszugsweise brächten, wenn uns, nach Schluß des Blattes, nicht der Raum schon zu enge wäre. Und so wünschen wir denn nur noch, daß es dem jungvermählten Paare zur Freude der Ihren recht glücklich ergehe, wie es den Eltern glückе. לראות בנים ובני בנים.

*** Unser allgemein hochgeachteter und beliebter Rabbiner und Prediger, Herr Dr. Samuel Kohn, wurde jüngst in den Stadtrath unserer Hauptstadt als Repräsentant gewählt. Wir gratuliren sowohl dem verehrten Gewählten, als der Stadt selbst zu dieser Acquisition. Wir wünschen und hoffen, daß derselbe auch in Bälde die Interessen der Hauptstadt und des Landes im R e i c h s t a g e vertreten werde.

*** Der isr. Landeslehrerverein schrieb, wie dies schon bei der ersten Preisausschreibung beschlossen wurde, einen Preis von 25 fl. pr. Bogen, für die beste Uebersetzung des II. und IV. Buches Moses aus. Die nähern Modalitäten sind in den Tagesblättern erschienen.

Deutschland.

*** Ein Wanderprediger der apostolisch-christlichen Gemeinde, einer seit Kurzem erstandenen religiösen Sekte, hat seit langer Zeit in Berlin in der Wohnung eines Laternenanzünders religiöse Vorträge gehalten, zu welchen eine kleine Schaar andächtiger, meist den minder gut situirten Ständen angehöriger Personen sich regelmäßig einfand. Ein junges Mädchen, welches gleichfalls dieser kleinen Gemeinde angehörte, erzählte öfter und in überschwänglicher Weise von der daselbst geübten Andacht einer jüngeren 15jährigen Freundin, der Tochter eines jüdischen Handwerkers, und veranlaßte dadurch diese, ebenfalls die Andachtsstunden zu besuchen und schließlich den Wunsch zu äußern, Christin zu werden und der Gemeinde beizutreten. Obwohl sowohl der Prediger als auch die Gemeinde von ihr erfahren hatten,

daß ihre Eltern in der entschiedensten Weise ihre Zustimmung zu diesem Uebertritt verweigert und ihr überhaupt verboten hatten, an den religiösen Uebungen der Gemeinde theilzunehmen, so wurde doch dies als kein Hinderungsgrund betrachtet, um das fromme Kind von der Gemeinschaft mit den Rechtgläubigen auszuschließen, und wurde ein Tag für die feierliche Taufe festgesetzt. An einem der letzten Dienstage begab sich die Gemeinde mit ihrem Prediger, in der Mitte das Taufkind, nach einem abgelegenen Wasser bei Rixdorf, woselbst zunächst eine Andacht abgehalten wurde. Hierauf wurde das Taufkind entkleidet und ihm ein langes Hemd über den Körper gezogen, in welchem es, geführt von dem Prediger, in das Taufwasser hineinging und untertauchte. Während dieses Akts sprach der Prediger mehrere Formeln, durch welche der Uebertritt vom Judenthum zur apostolisch-christlichen Kirche ausgedrückt ist, und das junge Mädchen wurde hierauf von allen Anwesenden herzlichst als zu ihrer Gemeinschaft gehörig, begrüßt und beglückwünscht. Nach einem gemeinsamen Schlußgebet begab sich die Gesellschaft nach Berlin zurück, woselbst sie erst gegen 11 Uhr Nachts ankam. — Die Eltern des Taufkindes, welche sich das ungewöhnlich lange Fortbleiben desselben nicht erklären konnten, wurden schließlich sehr besorgt, zumal die Tochter ein kleines Schwesterchen mitgenommen hatte, welches sie während des Taufaktes wo anders untergebracht hatte und erst bei ihrer späten Rückkehr wieder an sich nahm und nach Hause brachte, und gelangten zu der Meinung, daß der Tochter nebst dem Kinde ein Unglück zugestoßen wäre. Als der Vater sie bei ihrer Ankunft nach dem Grunde ihres langen Ausbleibens befragte, erhielt er von der Tochter die Nachricht, daß sie sich habe taufen lassen. Die Eltern, welche an ihrem Glauben festhalten, waren bei dieser Mittheilung anfangs starr vor Entsetzen, und erst nach einiger Zeit machte beim Vater dieser Zustand dem Ausdruck der Entrüstung über diese eigenmächtige Handlungsweise der Tochter Platz und er hieb auf diese gehörig los, bis die Mutter ihre vor Schmerz laut schreiende Tochter ihm entzog. Die Tochter, welche der Meinung war, daß die väterliche Gewalt gegen sie nicht so weit reichte, um sie wegen ihres eigenmächtigen Uebertrittes zum Christenthum zu strafen, benahm sich am andern Morgen etwas trotzig und klagte über große Schmerzen an den Stellen, an denen sie geschlagen worden. Diese Thatsache gelangte bald zu Ohren einiger Gemeindemitglieder dieser Sekte, welche sich bereits am folgenden Morgen nach dem Befinden des Taufkindes erkundigen wollten, und eines derselben hatte nichts Eiligeres zu thun als der Polizei Meldung über Mißhandlungen und Körperverletzungen der Tochter seitens des Vaters zu machen. Auf die Veranlassung des Polizeirevier-Vorstandes begab sich der Vater, um jedes üble Gerede über etwaige übertriebene Mißhandlungen seiner Tochter im Keime zu ersticken, noch an demselben Tage zu einem Bezirksphysikus und ließ die geschlagenen Körperstellen der Tochter untersuchen. Der Bezirksphysikus stellte sodann dem Vater ein Attest aus, wonach das Mädchen eine gehörige Tracht Prügel erhalten habe, die ihr aber nichts schadeten. Etwas beruhigter wurden die Eltern, als sie erfuhren, daß dieser Taufakt für das bürgerliche Leben bedeutungslos sei und ihre Tochter nach wie vor als Jüdin im gesetzlichen Sinne betrachtet werde. Nichtsdestoweniger hat der Vater den Fall bei der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht und die Bestrafung des Wanderpredigers beantragt.

*** Der Bezirksverein des Stralauer Stadtviertels in Berlin hat in seiner Versammlung am 24. September einstimmig beschlossen, an das Stadtverordneten-Collegium von Berlin eine Petition folgenden Inhalts zu richten: „Der Bezirksverein des Stralauer Stadtviertels spricht sein höchstes Befremden darüber aus, daß sich innerhalb der Mauern Berlins im Jahre 1879 Vorgänge abspielen können, wie die von Herrn Hofprediger Stöcker seit lange, speziell aber am Freitag, den 19. d. M., in Scene gesetzten Agitationen gegen Andersgläubige, besonders gegen das Judenthum, ohne von der Vertretung des öffentlichen Rechts gerügt zu werden. Durch die seitens des Herrn Hofpredigers Stöcker gepflegte Aufreizung gegen die Anhänger des Judenthums erachtet der Bezirksverein den Frieden der Berliner Bevölkerung auf das Aergste bedroht. Da die Erhaltung dieses Friedens ganz besonders zu den Aufgaben des Stadtverordneten-Collegiums gehört, und weil durch gewisse Vorkommnisse die Ehre des Stadtverordneten-Vorstehers, mithin die Ehre des ganzen Collegiums anzutasten versucht worden ist, so ersucht der Bezirksverein des Stralauer Stadtviertels das Stadtverordneten-Collegium, Schritte einzuleiten, welche genügend sein dürften, derartige Vorgänge in Zukunft unmöglich zu machen."

*** Bekanntlich wurde Laßker diesmal nicht ins deutsche Parlament gewählt, worüber alle deutschen halbwegs liberalen Blätter, ihr tiefstes Bedauern ausdrücken, am stärksten jedoch äußert sich das Weltblatt, die „Augsburger allgemeine Zeitung"; sie nämlich sagt: daß die Nichtwiederwahl Laßkers den Verfall des öffentlichen Lebens in Deutschland bedeute, da kein Zweiter im Parlamente sei, der Laßker überträfe. Ist dies einerseits eine glänzende Satisfaktion für den jüd. Rechtsgelehrten, so zeigt dies einerseits, wie Bismarck mit Ludwig XIV. rufen kann: „L' état c' est moi"!

Rumänien.

*** Nachdem, wie es heißt, die europäischen Congreßmächte mit der Lösung der Judenfrage in Rumänien nicht befriedigt sein sollen, was auch nur recht und billig, so wollte Bratiano abdanken, wovon ihn jedoch der Fürst Carol und seine Collegen zurückhielten, indem Ersterer die Hoffnung ausdrückte, daß die Mächte doch mit der gegenwärtigen Lösung sich zufrieden geben werden.

*** Aus demselben Rumänien berichtet man, daß ein gewisser Schaffer, der deshalb verhaftet wurde, weil er — à la Sedom — von Grenzbeamten mißhandelt worden ist, noch immer im Kerker schmachte, weil es keinen Advokaten gibt, der einen Juden vertheidigen will. Und so was will ein selbstständiger Staat sein!

Rußland.

*** Aus dem früher rumänischen, jetzt russisch gewordenen Ismail, wird gemeldet, daß der Gouverneur von Bessarabien den Befehl erließ: sämmtliche Juden haben im Verlaufe von 14 Tagen das Land zu verlassen und seien nur berechtigt sich in einer Entfernung von 50 Werst niederzulassen. Auch eine schöne Gegend.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle von

Dr. Josef Cohné in Arad.

XIII. KAPITEL.

(Fortsetzung.)

Neben diesen Beiden saßen, in mehr oder minder glänzender Gala: der Kultusminister Baron Eötvös, Finanzminister Kossuth, der Minister des Innern Szemere, Justizminister Deak und der Handelsminister Klauzal, der Schriftführer schloß den Zirkel.

In der angenehmen Voraussetzung, dem liebenswürdigen Leser, oder der noch liebenswürdigeren Leserin ein Vergnügen zu bereiten, wollen wir dem- oder derselben die illustren Mitglieder des ersten ungarischen unabhängigen Ministeriums einzeln vorführen.

Graf Ludwig Batthyány de Güssing oder „Graf Louis“ der „schönste Magnat“, die imposante Hünengestalt mit dem kolossalen schwarzen Vollbarte, der breiten Denkerstirne und den aristokratischen, aber liebenswürdigen Manieren — Erb-Obergespan des Eisenburger Komitates, erster ungarischer Ministerpräsident: war der Sprosse eines der reichsten und edelsten Fürstenfamilien des Landes. Seine erste, nicht eben sorgfältige Erziehung genoß er im Hause; dann gaben ihn seine bequemen Eltern in ein Wiener Jesuiten-Gymnasium, wo er, abgestoßen von dem salbungsvollen Aufguß, mit welchem jede Dosis jedes Wissens, welches ihm dargereicht wurde, ziemlich unwissend aufwuchs. Nachdem er das achtzehnte Lebensjahr überschritten, trat er more majorum in die österreichische Armee ein, wo ihn eben nur das Gefallen an Venedigs Kunstschätzen, an Karten- und andern zarten Figuren verhinderte, in der Sahara des österreichischen Garnisonslebens, den Tod der Langweile zu sterben.

Theils aus Verschwendungsluft und theils aus Langweile bestellte er eines Tages eine, in einer — in Makulaturform zu ihm gelangten ungarischen Zeitung, „als eben neu erschienen“ annonzirte „ungarische Gedichtesammlung“. Er war neugierig auf dieses Kuriosum; denn er hatte nie von der Existenz einer ungarischen Literatur gehört. Seine sogenannte Erziehung war eine deutsche und er war auch im Zweifel, ob der, in seiner Kindheit gesammelte Vorrath von befehlenden und unterthänigen Redensarten, die er mit den niedrigern Dienstboten im Hause seiner Eltern gewechselt, — denn die höhern Diener und Beamten waren Deutsche oder Franzosen — halbwegs hinreichen werde, um die Pointe eines ungarischen Gedichtes zu verstehen. Das Buch kam an und als er es aufschlug, war das erste, was ihm auffiel, ein Gedicht mit der Ueberschrift: „Bin ungarischer Edelmann“ von Petöfi. Zu seiner Verwunderung und zu seinem Aerger verstand er jedes Wort von dem Gedichte, dessen Tendenz aus folgenden Versen genugsam ersichtlich ist:

Soll ich meine Zeit verzetteln
Am Studiertisch? Schöner Plan!
Die Gelehrten geh'n ja betteln!
Bin Ungar'scher Edelmann!
Einer Kenntniß bin ich mächtig,
Alle übrigen sind nur Wahn!
Essen, Trinken kann ich prächtig —
Bin ungar'scher Edelmann!
Was scheret mich das Vaterland!
Geh'n mich seine Wunden an:
Zahlreich wie am Meer der Sand?
Bin ungar'scher Edelmann!

— Ein kecker Bursche, dieser Petöfi! — rief er entrüstet und schleuderte das Buch in den Winkel, wo es in der stillen Demuth eines bescheidenen Dichterwerkes (der pünktliche Gehorsam gegenüber dem strengen Winke eines ungarischen Magnaten, verstand sich ja von selber!) bis ein Uhr nach Mitternacht liegen blieb. Batthyány konnte nicht einschlafen — muthmaßlich weil das Bewußtsein eines begangenen Unrechtes in seinem Gewissen zu dämmern begann. Denn es gehört ja bekanntlich von jeher zu den Erbsünden des ungarischen Edelmannes, nicht einschlafen zu können, wenn er einmal zufällig ein Unrecht begangen ... versteht sich, bis er es wieder gut gemacht hat!

Also that auch jetzt der edle Graf. Er stand eigenfüßig vom Bette auf; hob das erniedrigte Buch eigenhändig aus dem Staube; trug es eigenarmig auf sein warmes Flaumennest und rezitirte eigenstimmig den beleidigten „ungarischen Edelmann“ so oft und in so sanftem ... immer sanfterm Tone, bis sie beide (der gedrückte, wie der druckfähige Edelmann) Arm in Arm in versöhnter Harmonie entschliefen. Einige schnarchende Entschuldigungsgründe folgten noch nachträglich von Seiten des gar zu skrupulösen Grafen und der Friede war besiegelt.

Des anderen Tages bestellte der Graf hundert Exemplare dieses Buches, ließ sie in rothen Saffian binden und verehrte sämmtlichen ungarischen Offizieren der Garnison und seinen übrigen Landsleuten, die sich in Venedig aufhielten, je ein Exemplar.

Um dieselbe Zeit starb ein gräflich-sträflicher Bonvivant und wurde ein gediegener Patriot geboren. Statt des dolce far niente glänzte von nun an die gemeinnützige Thätigkeit auf der Firmatafel seines Lebens.

Wie Demosthenes sich in ein unterirdisches Gemach einschloß, und, um jeder Versuchung zum Ausgehen vorzubeugen, den Kopf zur Hälfte sich abrasiren ließ: so vernachlässigte er sein Aeußeres, um desto größere Sorgfalt auf seinen innern Menschen verwen-

den zu können. Zwei Jahre brachte er in ununterbrochenem Studium hin: Staatswirthschaft, Naturwissenschaften, Kunst, Sprachen, bildeten den Hauptstoff desselben. Nach zwei Jahren nahm er Urlaub, ging in die Heimat, übernahm die Verwaltung seiner arg darniederliegenden Güter und heiratete die reizende Antonia, die Tochter des Grafen Karl Zichy, die ihm eine Mitgift von sieben Millionen ins Haus brachte. Bald darauf machte er sein Magnatenrecht, als Mitglied des Oberhauses geltend und wurde ein Führer der „allergetreuesten Opposition“. Als er im Jahre 1842 seine erste oppositionelle Rede im Oberhause schloß, rief ihm der präsidirende Palatin zu:

— Herr Graf, wenn ich nicht die Verdienste Ihrer Ahnen in Berücksichtigung zöge, so würde ich das, in Ihren Auseinandersetzungen enthaltene Unrecht Ihnen fühlbarer zu machen wissen. Möge es denn für diesmal damit sein Bewenden haben.

— Kaiserliche Hoheit! — entgegnete Batthyáni höflich aber bestimmt — was ich als Mitglied der allergetreuesten Opposition der Regierung Seiner erhabenen Majestät, wie als ungarischer Magnat gesagt habe, davon fühle ich mich nicht veranlaßt, auch nur ein Jota zurückzunehmen; wenn aber ein anderes Verhältniß in Frage ist, welches dem freien Ausdrucke der loyalen und darum besorgten Treue entgegen steht, so wird es in den nächsten Stunden ein überwundenes sein. — Batthyány gehörte nämlich bis nun immer noch dem Militärstande an; reichte aber nach diesem Zwischenfalle sofort seine Entlassung ein.

Der Palatin lernte immer mehr seinen Charakter schätzen und empfahl ihn seinem Sohne, der ihn jetzt zum ersten ungarischen Premier vorschlug.

Unmittelbar neben Batthyány zur Rechten, sehen wir den Fürsten Paul Esterházy, Minister um die Person des Kaiser-Königs. Er war von kleiner gedrungener Gestalt und ein abgesagter Feind aller großgewachsenen Menschenkinder. Seine Verdienste und Tugenden waren vielleicht mehr im Auslande als in der Heimat bekannt. Hier war man im Allgemeinen auf die schmale Kenntniß beschränkt, daß er am kaiserlichen Hofe eine persona grata und der glückliche Besitzer von neun und neunzig verschuldeten Gütern war.

Desto bekannter und populärer war der Kommunikationsminister:

Graf Stefan Széchenyi, der „größte Ungar“, der vielgereifte Englishman ..... an dessen Namen man bereits die vorhandenen Errungenschaften der modernen Gesellschaft zu knüpfen gewohnt war.

Széchenyi war es, der die Patrioten aus ihrem Schlummer emporrüttelnd, aus ihrem beschränkten Zirkel hinausführte, indem er unermüdlich auf das Beispiel Englands hinweisend, die wirthschaftliche Blüthe eines Landes als die untrügliche Quelle seiner Macht und seines Wohlstandes anpries; Széchenyi war es, dessen Munifizenz und patriotischem Eifer die Erbauung der berühmten Kettenbrücke, die Einführung der Dampfschifffahrt und anderer realer Institutionen zu verdanken war und noch späteren Generationen wird das monumentale, mit goldener Inschrift verzierte Prachtgebäude am Donau-Quai den herrlichen Moment vergegenwärtigen, wo Széchenyi, einer Eingebung seines patriotischen Eifers folgend und um den Adel zu gleichem Opfermuthe zu entflammen, sämmtliche Einkünfte des Jahres von seinen Gütern der Gründung einer ungarischen Akademie widmete ... und sodann auf die Frage, wovon er nun das ganze Jahr leben wolle? zur Antwort gab:

„Ich werde mich von meinen Freunden erhalten lassen.“

Sein Werk „A hitel“ (der Kredit), in welchem er auf die unermeßlichen Hilfsquellen und Naturschätze Ungarns hinweisend, den Sinn für industrielle Unternehmungen weckte, — seine unerschöpfliche Freigebigkeit, wo es galt patriotische Zwecke zu fördern und seine Debatten mit Kossuth, dem Führer der Gegenpartei, im Budapester Komitatshause, hatten seinen Namen zum populärsten im ganzen Lande gemacht. Seine Reden waren sehr beliebt, da er sie stets mit Parabeln zu würzen wußte. Er war als Sprosse einer der glänzendsten Adelsfamilien, Aristokrat, strenger Katholik und, wie die Mehrzahl seiner Kollegen, von unerschütterlich dynastischer Gesinnung.

Bezeichnend für seine Loyalität ist das von ihm gerne gebrauchte Gleichniß, wonach Ungarn mit Oesterreich in einer Konvenienz-Ehe lebe, welche die Vernunft geschlossen und nur der Wahnsinn lösen wollte. Und er war so sehr von der Wahrheit seines Gleichnisses durchdrungen, daß er in der That, als der Versuch zu dieser Trennung von Seiten der Wiener Kamarilla, freilich in entgegengesetzter Absicht, durch die Einleitung einer Kontra-Revolution gemacht wurde, in Wahnsinn verfiel.

Baron Josef Eötvös, der edelste Philantrop, der Dichter des „Karthäuser“, des „Dorfnotärs“, des „Bauernkrieges“, der „Zukunftsideen“ — der erste ungarische Kultus- und Unterrichtsminister, war der Sohn eines siebenbürgischen Magnaten. Die Größe seines Vaterlandes war sein Ideal; die Verbreitung der Bildung, Aufklärung und Gesittung der Inhalt seines Lebens und Strebens.

Er war etwas kleiner als mittlerer Statur, schmächtig; sein durchgeistigtes Gesicht, wie das Kossuth's, Széchenyi's und Csányi's, von einem schwarzen Ritterbarte eingerahmt. Seine Reden waren schwunghaft, von poetischem Blumenhauche durchduftet; sein Umgang liebenswürdig. Er war einer der bedeutendsten Mitarbeiter an dem Regenerationswerke seines Vaterlandes.

Franz Deak, der ungarische Aristides, der „Weise des Vaterlandes“, der Hagestolz — der erste ungarische Justizminister, — wurde im Jahre 1803 (am 7. Oktober) in Kehida im Zala'er Komitat geboren. Seine Gymnasialstudien machte er sonderbarerweise an fünf verschiedenartigen Lehranstalten, nämlich: in Güns, Keszthely, Papa, Groß-Kanisza und Raab; seine juridischen beendigte er in der Hauptstadt. Nachdem er daselbst die Advokatursprüfung abgelegt, wurde er Komitats-Notär

und bald darauf Präses des Waisenamtes und Táblabiró (Komitats-Assessor). Als sein älterer Bruder Anton, während des 1832—6-er Reichstages, sein Mandat wegen Kränklichkeit niederlegte, tröstete er seine Prinzipiengenossen, die seinen Abgang bedauerten, mit den Worten: „Seid unbesorgt Freunde, ich schicke euch einen jungen Mann statt meiner, der im kleinen Finger mehr Geist und Wissen hat, als ich im Ganzen."

Mit einem Schritte — sagt Falk in einer biographischen Skizze — stand Deak mitten im politischen Leben, mit einem zweiten an der Spitze jener Partei, in der sich aller Fortschritt, alle Arbeit und aller echte Patriotismus konzentrirte.

Sein Name wurde ein Wahlspruch, seine Prinzipien ein Banner von allem Anfang an. Ueberall, wo es galt für die Freiheit unerschrocken und rücksichtslos einzustehen, Recht und Gesetz zu wahren oder zu schaffen, ein Hinderniß der nationalen Entwickelung aus dem Wege zu räumen, uralte Krebsschäden auszurotten und zweckmäßige Reformen einzuführen, stand er in erster Reihe. Seine Reden betrafen die Lage des unterdrückten Bauernstandes, die polnische Angelegenheit, die Urbarialfragen und die zahllos auftauchenden Gravamina des Reichstages, und sein Wort fiel stets, wie ein Brennus-Schwert, mit entscheidendem Gewichte in die Wagschale.

In der zweitnächsten Wahlperiode lehnte Deak das Abgeordneten-Mandat ab, weil bei der Wahl Pressionen vorgekommen waren. Seine Abwesenheit vom Reichstage wurde so schmerzlich empfunden, daß ein hervorragender Deputirter bei einer der ersten Sitzungen äußerte:

„Bei der Kaiserkrönung in Deutschland wurde die Frage gestellt, ob ein Dahlberg in der Versammlung sei? . . . so sollte bei der jedesmaligen Eröffnung unseres Reichstages gleicherweise gefragt werden, ob Deak anwesend sei?" Ja selbst Zsedényi, der junge Führer der konservativen Gegenpartei, sprach sein Bedauern aus, daß der reinste Charakter des Landes auf dem Reichstage fehle.

Das war Franz Deak, der erste ungar. Justizminister. Sein Aeußeres zeigte den echt ungarischen Typus: mittlere Größe, breite Schultern, herzgewinnender Zug um die Mundwinkel, große blaue Augen, buschige Brauen, hohe breite Stirn. Sein Umgang war sehr liebenswürdig, patriarchalisch-einfach, mit angenehmen Anekdoten und Kabanosduft gewürzt.

Bartholomäus Szemere, der geschnörkelte Adonis, die ambulante Bibliothek, „Der rothe Republikaner" — Minister des Innern, wurde, nachdem er seine Studien vollendet hatte, Stuhlrichter, dann Vicegespann sodann Reichstagsdeputirter des Borsoder Komitates. Ehrgeiz und die Sucht zu glänzen, erwarben ihm ein Aggregat von zerstreuten Wissenszweigen, ein reiches Weib, ein Minister-Portefeuille, und als ihm nichts mehr zu erreichen stand . . . den zweifelhaften Ruhm, im ungarischen Ministerium der einzige Republikaner zu sein.

Gabriel Klauzal, Handelsminister, war ein klassisch gebildeter Mann, schlagfertiger Redner, mittelmäßiger Politiker.

Mészáros, der vorläufig noch in Italien weilte, war Oberst eines Hußaren-Regimentes; ein tapferer Haudegen und biederer Charakter.

Ludwig Kossuth, Finanzminister. Seine nähere Bekanntschaft zu machen, werden wir in den nächsten Kapiteln Gelegenheit haben.

16. Capitel.

Der erste ungarische Ministerrath.

„Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben. Doch der Segen
kommt von Oben."
Schiller.

Der Vorsitzende schob das vor ihm liegende geöffnete Portefeuille etwas zurück, erhob und verneigte sich mit Würde, ließ sich dann auf seinen Sitz nieder und hielt folgende Ansprache:

Hoher Ministerrath! Hochverehrte Kollegen und Freunde! Im Namen Seiner kaiserlichen und apostolisch königlichen Majestät, unseres allergnädigsten Königs und Herrn; dann im Namen Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit, unseres gnädigen Erzherzog-Palatins . . . . eröffne ich hiermit den ersten Ministerrath, und heiße Sie, meine Hochgeborne Herren, bei dem Antritte dieses eminent patriotischen Wirkungskreises, in aller Form und aus dem tiefsten Grunde meiner Seele willkommen. (Forts. folgt).

Berichtigung.

Ueber Ansuchen des Verf. erklären wir bereitwillig, daß der in Nr. 43 erschienene Artikel mit der Aufschrift „Bernat Deutsch, Edler v. Hatvan" bereits Anfangs August uns eingesendet und vom Einsender unmittelbar revocirt von dem, während der Krankheit des Redakteurs redigirenden Stellvertreter jedoch verlegt und nun, nach drei Monaten, mit einigen, der Tendenz und der Oekonomie des Blattes entsprechenden Abänderungen, ohne Wissen und Willen des Einsenders abgedruckt wurde — was wir hiermit, über Verlangen des Verf. bestätigen. D. Red.

Correpondenz der Redaction.

לאסתר, פה בודאפעסט. הגידי נא לי בת מי את ? והראני נא את כבוד שמך ואז אבוא אחריך ומלאתי את דבריך.

Local-Veränderung. Die Redaction dieses Blattes befindet sich Radialstraße Nr. 28.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft (Mondgasse Nr. 7.)